

"Gällesi do im Kunschthuus isch hüt doch freie Ytritt?" [...]

Autor(en): **Boscovits, Fritz**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **78 (1952)**

Heft 42

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Balduin Bummel Gedanken-Assoziationen

Ich gestehe – bitte, löbl. Polizei, mach' für einen Augenblick die Augen zu – ich bin auch einer von denen, die in der gesamten Antiverkehrsunfallsliteratur als abschreckendes Beispiel abgebildet sind, weil sie auf der Strafe die Zeitung lesen. Aber ich habe einen Milderungsgrund: ich tu's nur auf dem Trottoir, und selbst dort nicht immer. Trotzdem stolze ich manchmal auf merkwürdige und nachdenkenswerte Dinge – in der Zeitung nämlich. Zum Beispiel auf diese poetische Aussage eines Leitartiklers: «Während draußen in der Natur die ersten Blätter sich färben und die Morgennebel durchs Land streichen, sind in der Bundesstadt die eidgenössischen Räte zu ihrer Herbstsession zusammengetreten.» Blitzartig ist mir bei der Lektüre dieses Satzes aufgegangen, weshalb meine Honorare ständig hinter dem effektiven Bedarf herhinken; denn unpoetisch, wie ich offenbar nun einmal bin, hätte ich natürlich geschrieben: «Die Herbstsession der eidgenössischen Räte hat begonnen.» Macht genau eine Zeile à sagen wir 25 Rappen = 25 Rappen. Der Könner aber fügt noch 3 Zeilen Herbstpoesie hinzu, macht 4 Zeilen à 25 Rappen = Fr. 1.–. Man sieht also, wie nützlich fallende Blätter sein können.

*

Oder eigentlich andererseits auch wieder nicht. Zum Beispiel in den öffentlichen Anlagen sind sie verboten. Zwar fallen sie dort besonders während der nächtlichen Herbststürme, zu Tausenden von den Platanen und Kastanien und breiten über die grauen Asphaltwege einen goldglitzernden Teppich. Ob sie das dürfen? Bewahret! Punkt sechs Uhr in der Frühe erscheint der Mann vom Straßenreinigungsamt mit geschultertem Besen – und weg fliegt der Teppich. Manchmal scheint mir, als ob das Herbstwerden recht eigentlich verboten wäre. Ob da der Ferdinand Hodler mit seiner Herbstallee schuld ist? Vielleicht ist ja den Herren Straßenreinigungsamtsdirektoren auf diesem Bild erstmals aufgefallen, daß herbstliches Laub auf den Straßen häßlich wirkt und der unverzüglichen Entfernung bedarf. Am besten würde man wohl die leidige Angelegenheit gesetzlich regeln. Etwa so: «§ 1: Die in öffentlichen Anlagen, Straßen und Plätzen befindlichen Bäume haben im Herbst ihre Blätter in die dafür bereitstehenden Abfallkörbe fallen zu lassen. § 2: Widerhandlungen gegen diese Vorschrift ziehen die gesetzlichen Folgen nach sich.»

*

Man gewöhnt sich ja so schnell an Verbote und Erlasse. In unserm Quartier befindet sich zum Beispiel ein kleiner Rasenplatz. Weder ist er umzäunt noch

steht eine Verbottafel darauf. Und trotzdem macht jedermann einen hübschen Bogen darum herum. Weshalb? Weil uns in Fleisch und Blut übergegangen ist, daß Rasenplätze dazu da sind, um nicht betreten zu werden. Ich habe zwar schon ausländische Städte gesehen, da saßen die Menschen in der heißen Jahreszeit zu Hunderten im Gras der öffentlichen Anlagen herum und ließen sich's wohl sein. Ja, über Mittag, stellen Sie sich vor, machten sie den Rasen sogar zu ihrem Eßtisch und tafelten also – o Schrecken der Schrecken – mitten in der Stadt. Nein, da wird bei uns schon besser zum Rechten gesehen. Da schützen Verbottafeln und Zäune und Mauern und, wenn's nicht anders geht, sogar Stacheldraht vor dem lästerlichen Tun der Unbefugten.

*

Und darum, um auf den eingangs erwähnten Leitartikler zurückzukommen, ist es so sinnig, wenn man sagt: «Draußen in der Natur ...» Ja, ja, die Natur «draußen», die soll meinerwegen die Bäume herbstlich verfärben oder das Gras und die Blumen wachsen lassen, uns geht das nichts an, wir tun dann immer noch damit, was wir wollen – oder müssen.

*

Jetzt muß ich mich aber sicher entschuldigen, wenn ich nochmals auf den besagten Leitartikler zurückkomme. Ich begreife es nämlich schon, wenn einer soviel Poesie und Dichtung in seine Berichterstattung hineinbringt als möglich. Nicht nur wegen der Honorarsteigerung. Poesie ist nämlich bei uns überhaupt sehr geschätzt. Mindestens so sehr wie bei den alten Chinesen, die ja von einem Offizier in erster Linie verlangten, daß er ein schönes Gedicht schreiben könne. Und es ist alles nicht wahr, was man so schwätzt, daß in der Schweiz nur der Ferdi Kübler und der Hugo Koblet bekannt seien. Im Gegenteil, die Dichter und Weisen sind es, die man im hintersten Krachen kennt. Glauben sie's nicht? Thomas Mann hat's erlebt. Als er 1949 auf einer ihm zu Ehren veranstalteten kleinen Landpartie in ein Schweizer Dorf gelangte, kam eine alte Frau – wohlverstanden, irgend eine alte Frau – die von seiner Gegenwart gehört hatte, ganz einfach zu ihm und brachte ihm als Zeichen des Dankes ein Päckchen mit selbstgebackenen 'Kringeln'. Jawohl, so war's, denn so hab' ich es in einer seriösen Zeitschrift gelesen. Und ich finde das etwas sehr Schönes, wenn in einem Land jedes alte Frauli den Thomas Mann kennt und ihm mit selbstgebackenen 'Kringeln' dankt. Wissen möcht ich bloß noch, ob für den 'Doktor Faustus' oder für den 'Zauberberg'.



«Nimmt mi nu wunder, werum grad mich allpof en Frönde fröget, wo me hie guet ässi!»



«Gällesi do im Kunschthaus isch hüt doch freie Ytritt?»
«Ja, immer ame Sunntig, aber dä Schirm müendsi abgää, s choscht zwänzg Rappe.»
«Jäso – nei, da chummi emal ame Sunntig wos nid rägnet!»



«Wa mache Sii daa?!» «Freiübige!»